



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Am Leuchtfeuer

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Am Leuchtfeuer

Von Charlotte Niese*)



Im Norden unsrer Insel lag das Leuchtfeuer, oder wie die Inselaner sagten, der Feuerturm. Es war auch wirklich ein dickes, turmartiges Gebäude, das sich auf der sandigen Düne erhob, und man konnte es über die ganze Insel sehen. Wir bildeten uns manchmal ein, es sei ein alter Bau aus fernen Jahrhunderten. Aber das war durchaus nicht der Fall; es gab noch alte Leute genug auf der Insel, die sich sehr gut der Zeit erinnern konnten, wo es noch gar kein Leuchtfeuer gab, und der Strand in stürmischen Zeiten mit Schiffstrümmern und Gütern besät war. Ich will nun gerade nicht behaupten, daß auch auf unsrer Insel wie auf den Inseln der Westsee von den Kanakeln für einen gesegneten Strand gebetet worden sei; daß aber ehemals bei schlechtem Wetter allerlei Menschliches oder vielmehr Unmenschliches geschehen ist, das kann man ruhig annehmen.

Unser Strand war sehr gefährlich und ist es auch heute noch. Überall bis weit in die See hinaus liegen große Felsblöcke, von denen kein Mensch weiß, wie sie dorthin gekommen sind. Sie erzählen es auch niemand, sie liegen ganz still und lassen die Wellen über sich dahinspritzen. Wenn sie aber reden könnten, würden sie mancherlei erzählen, nicht allein von den frechen Seehunden, die seit Jahrhunderten auf ihnen von den Strapazen des Fischraubes ausruhen, sondern auch von den Steinräubern, die in dunkeln Nächten an ihnen graben und reißen. Es giebt allerhand Gewerbe an der See; auch das des Steinfischers ist ganz einträglich. Die großen Granitblöcke der Insel haben schon manches begehrlische Herz gereizt, und viele von ihnen sind verschwunden trotz des Wehgeschreis des Strandbesizers und einer hohen Obrigkeit. Es giebt aber doch noch manche Felsblöcke, die sich nicht so ohne weiteres rauben lassen, und die heute noch eben so trotzig ihr dunkles Haupt aus dem Wasser erheben, wie vor so und so viel hundert Jahren.

Nahe beim Leuchtfeuer war eine sehr gefährliche Stelle für die Schiffe.

*) Aus einer neuen Stizzensammlung der Verfasserin, die in einigen Wochen im Verlage dieser Blätter erscheinen wird, und auf die wir schon im voraus hiermit die Aufmerksamkeit der Leser lenken möchten.

Hier zog sich eine lange Sandbank weit in die See hinaus, auf der sich vor vielen Jahren mehrere Felsblöcke niedergelassen hatten. Die Sandbank hieß das „Riff,“ und wenn die Gewalt des Sturmes ein Fahrzeug auf das Riff jagte, dann kam es gewöhnlich nicht wieder herunter.

In frühern Zeiten war es oft vorgekommen, daß zwei oder drei Schiffe in einer Nacht auf dem Riff strandeten. Jetzt, wo die dänische Regierung der Insel ein Leuchtfeuer geschenkt hatte, und dazu einen „Major,“ der die Lampen putzte, kamen die Unglücksfälle seltner vor, obgleich auch jetzt noch kein Winter verging, wo nicht ein paar Schiffe an der Insel strandeten oder untergingen. Es gab übrigens Leute, die den Feuerturm trotz seiner Nützlichkeit nicht leiden konnten. Unser Freund Mahlmann zum Beispiel ärgerte sich immer, wenn er am Abend das „Blinkfeuer“ ausleuchten und verschwinden sah.

So'n dummes Zeug! sagte er dann. Mich deucht, da is gar kein Spaß mehr auf die Welt! Mich mal ein klein Brack soll es geben oder sonst ne Kleinigkeit, die man so zwischen die Steinens findet. In allens müssen die Feinen auch ihre Nase einstecken! Und dann erzählte er uns von guten alten Zeiten, wo man „ganz von selbst“ etwas Unangenehmes am Strande gefunden, und wo sich kein Mensch um das zerschellte Schiff bekümmert habe. Regelmäßig aber schloß seine Rede mit einer giftigen Bemerkung über den alten Dänen, der die Lampen auf dem Feuerturm in Ordnung halten sollte und es doch nicht thäte.

Mit dem alten Dänen meinte er den Herrn Major von Svendsen, den Inspektor des Feuerturms, der von uns allen kurzweg der Feuermajor genannt wurde. Es war ein alter brummiger Mann, der niemals ein vergnügtes Gesicht machte, und dem auch das Leben auf dem Feuerturm die Stimmung nicht verbesserte. Selbst der Vorzug, daß er Herr von Svendsen hieß, schien keinen großen Eindruck auf ihn zu machen, obgleich es doch gewiß sehr schön war, auf diese Weise zum Adel des Landes zu gehören.

Die dänische Regierung war nämlich sehr nett gegen ihre Offiziere: sie erlaubte ihnen, sich „von“ zu nennen, wenn sie das Leutnantspatent bekommen hatten, und so gab es in der Armee eine ganze Reihe von Herren von Clausen, Petersen, Hansen, Knudsen, Svendsen, bei denen man gar nicht an das Adelsprädikat dachte. Wenn dann die Herren in ihrer spätern Laufbahn Postmeister, Zollverwalter oder Kontrolleur wurden, dann behielten sie das „von“ natürlich bei, und ihre Frauen besonders waren sehr beleidigt, wenn jemand vergaß, sie als Frau von Hansen oder von Petersen anzureden. Auch Frau von Svendsen, die Feuermajorin, wurde böse, wenn man sie nur Frau Svendsen nannte. Sie wurde überhaupt leicht böse; aber man brauchte sich deswegen nicht vor ihr zu fürchten. Sie verstand zwar deutsch; aber sie sprach es so schlecht, daß es für uns Kinder immer ein Hochgenuß war, sie auf Deutsch schelten zu hören; wir sehnten uns förmlich nach diesem Vergnügen. Leider hatten

wir es nur selten, denn der Feuermajor kam nicht oft in die Stadt, und wir nur ausnahmsweise nach dem Leuchtturm. Und dann sah man höchstens ihn, während Frau von Svendsen gewöhnlich nur aus dem Fenster sah, wenn unser Wagen an dem Feuerturm vorbeifuhr. Das war uns aber, nachdem wir sie einigemal hatten schelten hören, nicht genug, und wir zerbrachen uns den Kopf darüber, auf welche Weise wir ihr näher treten könnten.

In der Stadt hatten Feuermajors ihr Absteigequartier bei einem Kaufmann, den wir sehr wenig kannten, und bei dem wir nur einmal, rein aus Zufall, auf dem Boden, zwischen Kisten und Tonnen Versteckens gespielt hatten. Bei dieser Gelegenheit hatten wir Frau von Svendsen schelten hören; es war über eine Ware, die ihr Mißfallen erregte, und seit diesem Tage flehten wir unsre Eltern an, diesem Kaufmann ihre Kundschaft zuzuwenden. Sie wollten aber nicht, und wir konnten es nur hin und wieder erreichen, daß wir ein Pfund Pflaumen oder dergleichen dort holen durften. Zweimal trafen wir Frau von Svendsen noch, und beidemale schalt sie in einem lächerlichen Gemisch von Deutsch und Dänisch; dann kam sie lange nicht wieder. Sie hätte das Reitzen, sagte der Krämer, der unsre Teilnahme für die Dame nicht ganz begriff; sie dürfe nicht viel ausfahren, und an ihrer Stelle käme jetzt Thrinken.*)

Thrinken war die Pflegetochter des Feuermajors und seiner Gemahlin. Sie gehörte nicht zu dem Geschlecht derer von Svendsen. Wie ihr eigentlicher Vatersname war, blieb unaufgeklärt. Es war auch einerlei; sie hieß überall Thrinken Doern.***) Sie war klein, nicht hübsch, nach unsern Begriffen steinalt und ebenso unfreundlich wie der Feuermajor und seine Frau zusammen. Dennoch hatte auch sie für uns etwas geheimnisvoll Anziehendes. Wenn wir ihr gelegentlich in der Stadt begegneten, wohin sie aller paar Wochen einmal kam, so gingen wir erst eine Weile langsam hinter ihr her, bis uns die Sehnsucht überkam, sie von vorn zu sehen. Dann liefen wir schnell ein Stück an ihr vorbei, stellten uns darauf anscheinend ganz unbefangen mitten auf die Straße und ließen sie allmählich näher kommen. Sie liebte es freilich gar nicht, daß wir ihr diese Aufmerksamkeit erwiesen. Wenn sie bemerkte, wie nachdenklich wir sie betrachteten, so wurde ihr Gesichtsausdruck immer unfreundlicher, und endlich ging sie mit einigen Scheltworten an uns vorüber. Das störte uns aber nicht; sie und ihre Pflegeeltern blieben uns nach wie vor ungemein interessant, und wenn es einmal hieß, wir dürften zum Leuchtfeuer fahren, so waren wir außer uns vor Freuden.

Meistens geschahen diese Fahrten im Sommer, und dann irgend einem Besuch zu Ehren, dem die Sehenswürdigkeiten der Insel gezeigt werden sollten, der uns aber gewöhnlich durch seine stumpfe Teilnahmlosigkeit ärgerte. Denn

*) Katharinchen. ***) Turm.

er war niemals so begeistert von unsrer Heimat wie wir, ja manchmal wagte er sogar einen Tadel auszusprechen. Er sagte z. B., die Insel sei zu flach und habe zu wenig Bäume, nirgends sei eine hübsche Gegend, auch wehe es mit einer abscheulichen Beständigkeit, die für die Lungen nicht gut sei. Solchen lächerlichen Behauptungen gegenüber konnten wir nicht still schweigen. Die Insel, sagten wir, könne doch nichts dafür, daß sie baumlos sei; das sei die Schuld des Dänenkönigs Erich, der den schönen Buchenwald habe abbrennen lassen. Und flach sei es hier auch durchaus nicht, wir kannten eine Fahrstraße zwischen zwei Dörfern, da ginge der Weg einmal hinunter und dann wieder hinauf; das nannten die Insulaner ihre Schweiz, und schönere Berge hätte die Schweiz sicherlich auch nicht. Wer aber immer an seine Lungen denken müsse, der brauche ja nicht herzukommen.

Diese Unterhaltungen spielten sich gewöhnlich auf dem Wege nach dem Leuchttfeuer ab. Es war nämlich auch zu Wagen eine lange Reise, die man zu machen hatte, und Franz und Hermann, Großvaters Pferde, liefen nicht gern. Wir hatten also Zeit zu Reden und Gegenreden, und es konnte wohl sein, daß wir in der Bewunderung unsrer Heimatinsel manchmal zu lebhaft wurden und kein einziges Land gegen sie aufkommen lassen wollten. Dann hieß es, wenn wir nicht gleich still wären, bekämen wir nichts aus dem „Mattkorb“; das war eine Drohung, in Folge deren wir, wenn auch mit finstern Mienen, schwiegen. Auf der Fahrt nach dem Leuchttfeuer wurde immer ein „Mattkorb“ mitgenommen — mit diesem halb dänischen Ausdruck wurde der Korb bezeichnet —, und sein Inhalt schmeckte am Strande ganz besonders gut.

Der Strand am Leuchtturm war wundervoll. Es waren keine weichen Sandflächen dort, in die sich der Fuß wie auf Sammet hätte setzen können, sondern es lag Stein an Stein, kleine und große, viele Tausende, und wer zu suchen wußte, der konnte darunter nicht bloß Bernstein, sondern auch allerhand wunderbare Versteinerungen finden. Waren wir einmal auf diesem Strande losgelassen, so kamen wir so bald nicht wieder. Wir liefen auf den großen Steinen weit in die See hinaus, wir fanden die wunderbarsten Sachen, die wir alle mit nach Hause nehmen wollten, und es dauerte immer eine geraume Weile, ehe man uns wieder in die enge Kutsche gesperrt hatte.

Nur wenn es hieß: Der Feuermajor kommt! dann liefen wir schnell nach einem erhöhten Standpunkt, um den kleinen dicken Mann zu betrachten, und als sich an einem warmen Sommertage das Gerücht verbreitete, Frau von Svendsen gehe in ihrem kleinen Garten spazieren, da stürzten wir alle nach dem eingefriedigten Plätzchen am Leuchtturm und sahen durch das windschiefe Gitter. Aber wir sahen weiter nichts, als einige schief gewachsene Stockrosen und einige verkrüppelte Levkojen.

Die kommt nicht, wenn Fremde in der Nähe sind! sagte gleichgiltig eine Stimme hinter uns.

Wir sahen uns schnell um. Da stand Thrinken Toern, mit einem gelben Strohhut auf dem Kopfe und einem großen Strauß Kamillen in der Hand. Sie sah nicht ganz so verdrießlich aus, wie in der Stadt, und sie ließ es auch geschehen, daß wir sie stillschweigend eine Zeit lang musterten. Denn wir waren sprachlos vor Überraschung; es ging uns etwa so, wie es gewöhnlichen Sterblichen gehen soll, wenn sie regierenden Fürsten vorgestellt werden: wir konnten das richtige Wort nicht finden. Aber Thrinken schien es angenehm zu sein, daß wir gar nichts sagten, sie wurde wirklich ein bißchen freundlich.

Sagt mal, begann sie mit stark dänischem Accent, aber in richtigem Deutsch, weshalb kommt ihr eigentlich manchmal hierher gefahren? Hier ist doch gar nichts los!

Wir machten große Augen, und Bruder Sürgen antwortete: Hier ist nichts los? Hier ist viel los! Hier ist der Leuchtturm, und das Wasser, und die Lampe, und dann der Feuermajor und seine Frau — wenn wir Besuch haben, fahren wir immer hierher!

Thrinken schüttelte den Kopf und zupfte an ihren Kamillen. Wenn man in der Stadt wohnen kann, dann soll man auch in der Stadt bleiben! sagte sie. Wollt ihr mal den Garten besuchen?

Wir hatten den Garten eigentlich schon genügend durch das Gitter gesehen — Sürgen sagte nachher, man könnte ihn mit einem halben Auge in einer halben Sekunde besuchen —, aber wir fühlten uns doch so geschmeichelt, daß wir der Aufforderung sofort Folge leisteten.

Der kleine Fleck Erde wurde aber sehr voll, als wir alle drauf standen. Dagegen waren die zwei Stachelbeerbüsche, die wir schon aus der Ferne betrachtet hatten, ganz leer. An denen wächst nie etwas Ordentliches! sagte Thrinken, die sich inzwischen auf eine kleine Bank gesetzt hatte und nun nicht recht wußte, was sie mit uns anfangen sollte.

Endlich sagte sie: Hier ist auch nichts los. Wollt ihr nicht wieder fortgehen?

Aber wir beachtetten ihre Worte nicht. Trinkst du jeden Tag Kamillentheee? fragte Sürgen.

Thrinken besah lächelnd ihre Kamillen. Die schenke ich Marlene, und die verkauft sie in der Apotheke.

Marlene? Wer ist denn das?

Das wißt ihr nicht? Ihr wohnt doch in der Stadt, da müßt ihr alles wissen! sagte Thrinken etwas lebhafter.

Wer ist es denn? wiederholten wir ungeduldig und zugleich beschämt. Denn es war uns allerdings ärgerlich, aus der Stadt zu kommen und nicht alles zu wissen.

Marlene ist Marlene! erwiderte Thrinken darauf mit einem gewissen Triumph, und weiter war auch nichts aus ihr herauszubringen. Dann forderte

sie uns noch einmal auf, den Garten zu verlassen, und da wir auch von den Eltern gerufen wurden, so liefen wir davon.

Aber auf der Rückfahrt sprachen wir doch in Ausdrücken der Mißbilligung von Thrinken Doern und konnten nicht begreifen, daß Menschen, die auf dem Leuchtturm wohnten, so dumm sein könnten.

Aber unser alter Freund Mahlmann, dem wir nach der Rückkehr den Rest des Mattkorbes brachten und dabei von unserm Erlebnis erzählten, versicherte uns: Alle Dänens sind dumm. Er war uns in der Thür seines Häuschens entgegengekommen, und nun saß er vor dem Fenster und roch bedächtig in den Korb hinein.

Nu — das is ja woll niz Slechtes — stellt es man auf die Fensterbant und setzt euch ein büschen zu mich, heut is das warm, da braucht ihr nich immerlos herumzujachtern und auf Straße zu laufen, da könnt ihr ein Schlag von kriegen. Sa, alle Dänens taugen niz, und was der alte Major is, der mir noch vorn paar Jahren so bannig geärgert hat, der ist der Slimmste von allen! Wo ich doch schon kröpelig in die Beine war und garnich mehr ordentlich fort konnte, kam Peter Magen zu mich und sagte: Du, Mahlmann, da sind bein Feuerturm ein paar Steine los, ein paar ordentliche, was sie so die Felsblöcke nennen! Und da is ein Steinfischer aus Stettin, was ein Bekannten von mich is, und der mich was ausgeben*) will, wenn ihn die Steine gewiesen werden können. Weißt du da nich Bescheid, Mahlmann? Nu natürlicheweise, sag ich, was sollt ich nich an den Feuerturm Bescheid wissen? Besser als die Karnaljen, die da immer an die Lampen pütjern und ein ehrlichen Mann sein Hantirung stören! Na, und wiewohl mich das Gehen schwer wird, kröpel ich mir gemächlich nach'n Feuerturm und geh ein büschen in Wasser und fuch mich die Steine an und denk an die alten Zeiten, wo man nichmal was kaput ging, was an die Steine kam. Is da nu was bei, daß ich mich das anseh? Kann ein alten Mann, wie ich, nich mal in Gedanken stehn und mit'n Stock an die Steine purren? Aber was die Dänens find, die gönnen einen nich das Weiße ins Auge! Kaum, daß ich mir umfuche, da schreit mir der Feuermajor an und sagt, ich soll machen, daß ich fortkomm, sonst wollt er mich verklagen und mir einsperren lassen! Was'n Mann! Wenn ich nich in die ganze Pracht von mein unschuldigen Gewissen dagestanden hätt, dann hätt er mir noch geprügelt!

Mahlmann hielt inne und sah so tugendhaft aus, daß wir ihm beifällig zunickten.

Wie wurde es denn mit den Steinen? fragten wir.

Er machte ein listiges Gesicht: Kimmers, da weiß ich niz von, ich bin dazumalen weggegangen. Abers die Steine sind auch nich mehr da.

*) Etwas ausgeben = traktiren.

Nun rückten wir mit unserm eigentlichen Anliegen heraus. Weißt du wohl, wer Marlene ist? fragte ich ihn.

Mahlmann strich über sein runzliges Gesicht. Das that er immer, wenn er über etwas nachdachte. Und da er gerade in guter Stimmung war, weil er über die Dänen gescholten hatte, so wies er uns nicht mit einer mürrischen Antwort ab, wie es sonst wohl vorkam, sondern sagte: Marlene? Is ein komischen Namen und auch ein komische Person. Sammelt Kamillen und hat doch nich nötig, ein paar Schilling beim Aptecker zu verdienen. Abersten, wenn eine erst an den Strand swimmt mit'n Kind in Arm und sich den Kopf stößt und denn die vielen Wochen rumliegt und nich mehr denken kann, denn kommt so was. Ich sagt damals gleich zu Peter Maken: Peter, sag ich, is es nich besser, daß sie tot bleibt und das Kind auch? Wo sie doch ganz allein von das Schiff an den Strand getrieben war und keine von ihren Anverwandten mit sie kam, und wo sie noch'n Beutel mit Geld um den Hals hatte? Was wollte sie noch auf diese Erde, wo der liebe Gott in seinen hohen Rat doch den Sturm geschickt hatte, daß das Schiff auf die Steine fuhr und dort in Stücken slug. Peter, sag ich, wer tot is, der hat den Frieden! Abers Peter is mannichmal komisch. Mahlmann, sagt er, ich will mir umdrehen, denn thu, was du nich lassen kannst! Was meinte er wohl damit? Ich hab ihm bis auf den heutigen Tag nich verstanden, und in demselben Augenblick kam auch schon so'n alten Strandwächter von'n Feuerturm an, die immer kommen, wenn man ihnen nich gebrauchen kann. Na, und das Kind fing denn auch an zu schreien, und die Frau slug die Augen auf, was ich gut sehen konnt, weil der Wächter sie mit ne Laterne ins Gesicht leuchtete. Da is sie denn wieder zurechtgepflegt worden, was doch gar nicht recht war, weil der Sturm doch von den Herrgott eigens vor ihr bestimmt war!

Der Sturm war für sie bestimmt? fragten wir.

Mahlmann nickte gelassen. So was is sehr häufig, Ringers, man kommt nich immer dahinter, weil man sich mit so was nich ordentlich beschäftigt; ich abers hab immer gefunden, daß unser Herrgott mannichmal hellsehen doll sein kann. Und hier war es man auch so, wo Marlene von ihren Mann fortgelaufen war und mit einen andern, den sie lieber leiden mochte, absegeln wollte — nach Engelland oder sonst wohin! Und das Kind, was doch auch ihren Mann zugehörte, hatte sie mitgenommen, was sie nicht durste, ganz und gar nicht. Abersten so is es immer: wenn die Liebe kommt, denn sind die Leutens alle verrückt, und denn bedenken sie nich, daß sie nich immer ihren Willen kriegen können! Du mein Heiland, als Marlene wieder ein hellen Kopf kriegte, da konnte sie das merken! Alle, die mit auf'n Schiff gewesen waren, die waren tot, ihr Liebster auch, und sie saß allein hier ins fremde Land, denn das Kind hatt' das Swimmen doch nich vertragen können. Bloß das Geld — das hatt' sie!

Woher weißt du denn die Geschichte, Mahlmann? fragte Sürgen. Hat sie dir Marlene erzählt?

Die? Aee, die is zu stolz vor so was, ich glaub, sie is eine von die Feinen gewesen, die außen lachen, wenn sie auch inwendig weinen. Abers die Frau, die ihr ins Armenhaus pflegte, hat mich davon verzählt! Ich bin nämlich zu Anfang noch mannichmal hingegangen und hab nach ihren Befinden gefragt. Man kommt doch denken, daß sie sterben thät, und Peter Wagen sagt' auch, daß wir die rechtmäßigen Erben von ihren Geld wären. Aber Unkraut vergeht nich. Frau Kilsen, die Tag und Nacht bei ihr war, hat mich ganz komische Geschichten verzählt, wie sich Marlene benommen hätt. Immer dasselbige hat sie gesagt, woll so'n halbes Jahr lang! Im Bett hat sie sich aufgesetzt und gerufen: Das ist meine Strafe! Gott im Himmel, du bist ein unbarmherziger Richter, unbarmherzig, grausam! Was'n Idee nu, nich? Is das nich lästerlich, so mit'n lieben Gott zu snacken? Das sagt ich auch an Frau Kilsen, als die mich das allens verzählte. Kilsen, sag ich, das is ne schlechte Person! Da is kein Verstand ein. Pflegen Sie ihr man nich so gut — die muß in Hölle! Aber Kilsen war immer dämlich. Die fing an zu weinen und sagt, so'n süße kleine Person, die dürft noch nich sterben. Sie ist denn auch wahrhaftig leben geblieben, und als sie wieder gesund war, da hat sie wieder nach dem Feuerturm wollen, wo ihr die Wellen ans Land gemiffen haben. Sie is auch noch obstinatich gewesen und hat keinen Menschen ihren Namen sagen wollen. Maria Magdalene hat sie bloß gesagt. Na, da is sie denn Marlene geblieben! Mich is das ja auch einerlei; bloß daß ich woll wissen möcht, wo sie mit all das Geld geblieben is, das sie um den Hals hatt!

Mahlmann schwieg und sah gedankenvoll vor sich hin. Wir merkten, daß er keine Lust hatte, weiter zu reden, und wollten wieder fortgehen, als unter wildem Geschrei ein Trupp „Monarchen“ die Straße heraufstürzte. Monarchen — so nennt noch heute der Inselaner die fremden Arbeiter, die zur Zeit der Ernte das Eiland aufsuchen und dem Bauer halfen, seinen Weizen in die Scheuern zu bringen. Es ist wildes, hergelaufnes Volk, und die Bewohner der Insel freuen sich nicht wenig, wenn die bösen Gesellen, die viel trinken und sich ewig prügeln, wieder fort sind. Aber sie sind ein notwendiges Übel, weil ohne sie die Ernte nicht so schnell eingebracht werden würd, und da sie den größten Teil ihres Lohnes wieder in den Schänken der Insel vertrinken, so giebt es immer noch Leute, denen sie eine angenehme Erscheinung sind.

Mahlmann hatte nun freilich keinen Branntweinschank, aber auch für ihn waren die Monarchen eine angenehme Abwechslung. Nu kuck an! sagte er, während er sich die sommerliche Schläfrigkeit aus den Gliedern schüttelte. Da sind ja die Monarchens wieder! Is das Korn denn all reif? Na, denn giebt es woll bald ne ordentliche Prügelei!

Sie sind schon mitten drin im Prügeln! sagte Sürgen, und er hatte Recht.

Zwei große Männer waren handgemein geworden und rangen mit einander, während die andern einen Kreis um sie bildeten und ihnen unter lautem Gelächter zusahen. Es war eine böse Gesellschaft, die da ganz dicht in unsrer Nähe stand, und ich konnte es dem städtischen Polizeidiener, der durch das Geschrei herbeigeloct worden war, nicht verdenken, daß er bei dem Anblick der Raufenden eilig kehrt machte und in einem naheliegenden Hause verschwand. Mahlmann sah ihm zufrieden nach. Sörensen is doch ein vernünftigen Mann! sagte er wohlwollend. So'n Spaß muß man auch nich partuh stören wollen!

Aber der Spaß war schon zu Ende. Ein Messer blitzte auf — ein unterdrückter Aufschrei klang aus dem Getümmel heraus — dann, wie auf Kommando, zerstob der Arbeiterschwarm nach allen Seiten. Nur einer blieb mitten auf der Straße liegen, und ein Blutstrom drang ihm aus dem Munde.

Polizeidiener Sörensen war jetzt wieder zur Stelle, und auch Mahlmann erhob sich und humpelte mühsam in die Mitte der Straße, wo er sich den Verwundeten betrachtete.

Is doch komisch, wo sowas flink gehen kann, sagte er. Eben prügelt man sich noch, und dann is allens vorbei. Ich glaub nich, daß er wieder wird! Na, Kutscher, fahren Sie man nich die Menschens um! Die letzten Worte waren an den Lenker eines Einspanners gerichtet, der sein Pferd in vollem Trabe durch die Straße trieb.

Es war der Feuermajor. Mahlmann hatte ihn sofort erkannt und hatte sich das Vergnügen nicht versagen können, ihn als „Kutscher“ anzureden. Aber der Major hörte gar nicht auf ihn. Er hatte sein Pferd sofort angehalten und blickte nun auf den verwundeten Mann auf der Straße. Wunderbarerweise hatte sich noch nicht ein Haufe Volks um ihn versammelt — viele Leute waren wohl auf dem Felde oder saßen in ihren Gärten. Die Nachmittags-sonne schien grell in das blasse Antlitz des Mannes, und wir alle konnten seine Züge deutlich sehen. Plötzlich aber ertönte vom Wagen des Feuermajors ein lauter Schrei, und im nächsten Augenblick kniete eine dunkelgekleidete Frau neben dem Verwundeten und sah starr in sein Gesicht. Gleich darauf kletterte auch Thrinken Doern den steilen Tritt herunter und rief mit weinerlicher Stimme: Marlene, Marlene! Was fällt dir ein! Du wolltest ja deine Kamillen in der Apotheke verkaufen!

Aber Marlene hörte nicht auf Thrinken Doern. Sie hatte sich von der Erde aufgerichtet und ging dem Polizeidiener entgegen, der unwillkürlich an seinen Degen faßte. Den Mann werde ich pflegen! sagte sie in einem fremdartig klingenden Deutsch und mit einer Bewegung, als wenn sie das Befehlen gewohnt wäre.

Was'n Person! murmelte Mahlmann. Aber wir beachteten ihn nicht; wir mußten immer die Frau ansehen mit ihren dunkeln, finsterblickenden Augen und mit ihren feinen, wenn auch gealterten Gesichtszügen, und wir hatten nicht

einmal Zeit, uns nach Thrinken Doern umzusehen, die an Marlene herumzog und den Kopf schüttelte.

Es war sehr ärgerlich, daß in diesem Augenblicke der Bürgermeister auf dem Schauplatze erschien und uns fortschickte. Wir hätten ihm am liebsten nicht gefolgt, aber wir wußten schon, daß man der Obrigkeit gehorchen müsse, und so thaten wir es denn mit schwerem Herzen.

Wahrscheinlich wären wir gleich am nächsten Tage wieder zu Wahlmann gegangen, um uns nach dem weiteren Verlauf der Sache zu erkundigen, wenn wir nicht zur Zeit der Sommerferien verschiednen Besuch gehabt hätten, der sich die rauhe Luft der Insel zur Erholung wohl gefallen ließ. Überdies prügelten sich die Monarchen fast täglich, bald hier bald dort in der Stadt oder auf dem Lande, und so drängte ein Ereignis das andre. An Marlene dachten wir lange Zeit nicht mehr, und auch Thrinken Doern hatte allmählich ihren Nimbus so für uns verloren, daß wir uns gar nicht mehr nach ihr umsahen, wenn wir ihr gelegentlich begegneten. Nur an einem Frühjahrstage, als wir über den Kirchhof liefen, sahen wir sie an einem verwahrlosten Grabe stehen und einen Kranz darauf legen.

In diesem Frühjahr starb auch Frau von Svendsen, und wir bedauerten ihr Hinscheiden aufrichtig. Wir hätten sie gern noch einmal ordentlich schelten hören und zerbrechen uns den Kopf darüber, ob sie wohl auch im Himmel ihr gutes Mundwerk noch gebrauchen könnte. Als wir aber im folgenden Sommer wieder einmal nach dem Leuchtturm fuhren, sahen wir unwillkürlich nach den obern Fenstern, als ob jeden Augenblick Frau von Svendsens Kopf da oben erscheinen müßte. Thrinken stand unten im Hof und fütterte ein paar zerkauste Hühner. Sie sah uns mit schief gezogenem Munde an, was vielleicht ein Lächeln bedeuten sollte, aber wir liefen an den Strand und sammelten Steine. Dabei kamen wir an ein Häuschen, dessen moosbewachsenes Dach unsre Neugierde reizte. Aber es war nur eine gewöhnliche Hütte, die an die Düne gebaut war, und die unbewohnt schien. Denn die Fenster waren fest mit Läden verschlossen. Als wir von dem Häuschen zurückkamen, begegnete uns Thrinken Doern und hielt uns an.

Kommt ihr noch immer gern zum Leuchtturm? fragte sie schüchtern.

Gewiß! antworteten wir, während sie sich auf einen mit trocknen Algen bedeckten Stein kauerte und die Hände um die Kniee legte.

Ich nicht! sagte sie; es ist so einsam hier!

Einsam? Wir blickten auf die ewig bewegliche See, auf die Möwen, die kreischend hin- und herflogen, auf die Wolken, die der Wind am Himmel vor sich herjagte — wie konnte es hier einsam sein? Du hast ja Marlene! sagte Sürgen, dem dieser Name gerade einfiel, weil er nichts Besseres zu sagen wußte.

Marlene? Thrinken wiederholte den Namen mit einem Seufzer. Die

ist lange fort! Habt ihr nicht gesehen, daß ihr Haus verschlossen ist? Sa, wenn Marlene hier wäre, dann würde ich nicht so einsam sein!

Wir schwiegen, weil wir nichts zu sagen wußten; Thrinken aber schien zu glauben, daß wir ihre Worte in Zweifel zögen, und wurde nun ganz lebhaft. Ihr braucht nicht solche Gesichter zu machen! sagte sie vorwurfsvoll. Marlene war gut, sehr gut. Sie hat uns immer geholfen, wenn wir der Hilfe bedurften, und hat keinem Menschen etwas zuleide gethan. Wenn nicht der Bagabund auf der Straße gelegen hätte, gerade als wir in die Stadt wollten, sie wäre heute noch hier! Aber als sie den zu Tode gepflegt hatte, überkam sie die Unruhe! Ihr wißt doch, es war ihr Mann, den sie plötzlich wiedergefunden hatte, ihr wirklicher Mann, der immer so schlecht gegen sie gewesen war, und dem sie deshalb davongelaufen war. Aber wie er nun im Elend vor ihr lag, und wie es ihm viel schlechter ging, als ihr selbst, da wollte sie wieder gut machen, was sie früher an ihm gesündigt hatte. Und sie hat ihn gepflegt, bis er sterben mußte! Nun liegt er in der Stadt begraben; aber kein Mensch sieht nach seinem Grabe — Marlene auch nicht, denn sie ist davongegangen!

Thrinken weinte. Sie war so betrübt, daß sie nicht mehr sprechen konnte, obgleich wir gern noch mehr von ihr gehört hätten. Sie schüttelte nur immer den Kopf zu allen Fragen, und endlich mußten wir sie verlassen.

Dann haben wir sie lange nicht wiedergesehen. Die Preußen kamen und eroberten die Insel, und der Feuermajor und seine Pflegetochter glaubten, daß sie sterben müßten, wenn sie nur eine preußische Uniform ansähen. Es hieß auch später, der Major habe den dänischen Schiffen allerhand Signale gegeben. Ob es wahr ist, weiß ich nicht. Jedenfalls durfte der Major im Amte bleiben, weil er sich keiner groben Vergehen schuldig gemacht hatte. Er kam aber später viel seltener in die Stadt als früher, und Thrinken war vor uns allen bange geworden. Sie machte immer einen weiten Bogen, wenn sie uns zufällig einmal begegnete, und wendete zum Überfluß auch noch den Kopf zur Seite, um uns nicht grüßen zu müssen.

Als wir das einmal Mahlmann erzählten, der jetzt immer im Bette lag, lachte er verächtlich. So sind die Dänen alle! sagte er. Mich für'n Dreiling Mut in die Brust. Mich wundert bloß, daß die Preußens das Takelzeug von'n Feuerturm nich lang aufgehängt haben!

Magst du die Preußen eigentlich lieber leiden als die Dänen? fragten wir.

Er machte ein saures Gesicht. An die is auch nix an! sagte er. Die hätten uns man in Frieden lassen sollen! Allens, was fremd is, is nix vor die Insel! Das kann man an die Person sehen, die da ümmer bein Feuerturm wohnte und nu auch nich mehr da is! Was will so ein? Erst kommt sie, wo kein Mensch ihr gerufen hat, und dann läuft sie wieder weg! Bloß, weil der Monarch, der hier vor meine Thür gestochen wurde, ihr Mann war,

von den sie fortgelaufen is. Frau Külsen sagt, da sind noch Stiefkinders gewesen, und der Monarch hat ihr gebeten, zu die zu gehen. Das hat sie denn auch gethan, was'n Unsinn war, weil sie die doch nicht kannte und der Mann ihr früher schlecht genug behandelt hat; aber Weibers sind immer komisch!

Also es war wirklich Marlenes Mann, der hier totgestochen wurde? fragte ich.

Der Alte sah mich finster an. Wenn mich nich glauben willst, denn geh man nach Hause!

Seit der Zeit habe ich noch manchmal an Marlene denken müssen, habe auch noch manchmal ihr Häuschen einsam und verlassen an der Düne liegen sehen. Bis die große Sturmflut kam, die es mit sich fortriß, die große Sturmflut, die ganze Dörfer vernichtete und den Strand an manchen Teilen der Insel ganz veränderte. Jahre lang sprachen die Leute noch davon, was sie dabei verloren hatten; aber sie erzählten auch, was ihnen das Wasser gebracht hatte: unglaubliche Dinge, nicht bloß Wiegen mit lebendigen Kindern drin, die über ihre Herkunft nichts berichten konnten, sondern auch Truhen mit Geld und Wäsche, halbe Häuser und tote Menschen. Denn die ganze Küste, von Zütland bis nach Rußland hinauf, und alle dänischen Inseln waren überflutet gewesen, und noch viele Tage, nachdem sich das Wasser verloren hatte, kamen merkwürdige Dinge angeschwommen.

Auch bei unserm Leuchtturm kam an einem der ruhigern Tage etwas an, das von den Strandwächtern zuerst für eine Truhe gehalten wurde. Es war aber ein Sarg, und er zerschellte an den Felsblöcken. Die Leiche aber, die er enthielt, wurde von den Wellen ans Land getragen. Und es war Marlene, wie der Strandwächter nachher vor Gericht aus sagte. Er hatte sie gut gekannt, als sie noch auf dem Leuchtturm verkehrte, und er erkannte sie jetzt wieder, als sie mit gefalteten Händen in weißseidnem Sterbegewande vor ihm lag.

Ja, sie war wirklich in Seide gekleidet, und die Schilder am Sarge waren auch von Silber gewesen. Nun liegt sie auch auf dem Kirchhof unsrer kleinen Stadt, auf demselben, wo auch der Bagabund liegt, den sie gepflegt hatte, und der, wie mir der Armenhausverwalter später erzählte, einen stolzen adlichen Namen trug. Weshalb er so tief gesunken war, wußte niemand zu sagen.

Vielleicht hätte mir Thringen Doern noch mehr erzählen können, aber sie hat die Insel lange verlassen, und die Leute sagen, sie sei gestorben. Auch der Feuermajor ist tot, und auf dem Leuchtturm regiert ein deutscher Schiffskapitän. Aber die Inselaner nennen den Turm noch immer den Feuerturm, und jeder freut sich, wenn sein Licht aufblitzt über die dunkelnde See.

